
Von neuen Büchern

Henning P. Jürgens und Christian Volkmar Witt (Hg.): An den Rand gedrängt – den Rand gewählt. Marginalisierungsstrategien in der Frühen Neuzeit. Evangelische Verlagsanstalt, Leucorea-Studien zur Geschichte der Reformation und der Lutherischen Orthodoxie, 41, Leipzig 2021, 300 S., ISBN 978-3-374-06816-6.

Die Untersuchung von sozialen Beziehungen, intellektuellen und religiösen Diskursen, Kommunikations- und Gruppenbildungsprozessen anhand von räumlich konnotierten begrifflichen Oppositionen wie nah und fern, zentral und marginal, anwesend und abwesend, öffentlich und klandestin spielt in der Kultur- und Geschichtswissenschaft der letzten zwei Jahrzehnte eine wichtige Rolle. Als erkenntnisfördernd erweisen sich Raumbegriffe insbesondere dann, wenn tatsächlich räumliche Dimensionen des Untersuchungsgegenstands in den Blick genommen werden und begriffliche „Verortungen“ nicht als bloße Metaphern dienen. Im Hinblick auf das Täuferturn waren in der Historiographie schon längst vor dem „spatial turn“ räumlich konnotierte Begriffe wie „Außenseiter“, „Nebenströmung“ und „Randgruppe“ fest etabliert. Damit wird einerseits zutreffend ausgedrückt, dass religiöse Nonkonformisten aus ihren sozialen und geographischen Ausgangskontexten herausgedrängt wurden oder selbst aus diesen herausdrängten; bestenfalls fanden sie am sozialen oder geographischen Rand Freiräume, in denen sie unter Aufgabe sozialer und intellektueller Partizipationsmöglichkeiten überleben konnten. Problematisch sind Begriffe wie „Außenseiter“, „Nebenströmung“ und „Randgruppe“ allerdings insofern, als sie konfessionell wertende Sichtweisen voraussetzen und fortschreiben, wonach die territorialen protestantischen Staatskirchentümer das Zentrum oder den normativen Hauptstrom der neueren Christentumsgeschichte darstellen.

Der von Henning P. Jürgens und Christian V. Witt herausgegebene Sammelband *An den Rand gedrängt – den Rand gewählt* enthält die Beiträge einer Wittenberger Tagung (2020) im Rahmen des Forschungsbereichs „Pluralisierung und Marginalität“ des Leibniz-Instituts für Europäische Geschichte in Mainz. Ziel des Bandes ist es, wie die Herausgeber einleitend darlegen, das heuristische Potential des Begriffspaares Fremdmarginalisierung und Selbstmarginalisierung für die Pluralisierungsgeschichte des frühneuzeitlichen Christentums anhand

von geeigneten Beispielen auszuloten (S. 17). Eine gediegene Reflexion des Begriffs der Marginalisierung, bei der jemand oder etwas an den Rand eines Bereichs verschoben wird, aber doch noch innerhalb dieses Bereichs verbleibt, im Unterschied zur Ausgrenzung, bei der etwas oder jemand aus einem Bereich ausgeschlossen wird (S. 20), enthält Thomas Hahn-Bruckarts Beitrag über Marginalisierung und Raumsemantik im Kontext der frühen Wittenberger Reformation (S. 19-34). In Polemiken Luthers und seiner Mitarbeiter gegen innerreformatorische Gegner finden sich zwar keine Äquivalente der modernen Interpretationsbegriffe zentral und marginal, durchaus aber wertende Raumsemantik und die rhetorische Strategie, die kleine, abgelegene Provinzstadt Wittenberg als „heiligen Ort“ und „Zentrum“ zu stilisieren (S. 34).

Zwei Beiträge des Sammelbandes sind den Täufern gewidmet: Henning P. Jürgens interpretiert die Schleitheimer Artikel als Dokument der Selbstmarginalisierung (S. 35-57), was sicherlich nicht falsch ist. Ohne präzisen Bezug zum Konzept der Fremd- und Selbstmarginalisierung, aber quellengesättigt und lehrreich ist Steffi Schmidts Überblick über die Darstellung der Täufer in der nachtridentinischen katholischen Häreseologie (S. 243-268; die ausgezeichnete Studie von Peter Nissen, *De katholieke polemiek tegen de dopers*, 1988, ist, wohl der Kürze halber, nicht erwähnt). Corinna Ehlers analysiert die Auseinandersetzung des Matthias Flacius und seiner Anhänger mit Caspar Schwenckfeld in den Jahren 1553 bis 1559 (S. 107-130). Inwiefern der Interpretationsbegriff der Marginalisierung in diesem Zusammenhang hilfreich ist, wird nicht recht deutlich. Ehlers scheint davon auszugehen, dass Flacius einem „Zentrum“ oder Innenbereich zuzuordnen sei, von dem aus gesehen Schwenckfeld am „Rand“ zu verorten ist. Dagegen könnte man einwenden, dass sich sowohl der schlesische Aristokrat, der incognito im süddeutschen Exil lebte, als auch Flacius, den es von der Adria ins unwirtliche Mitteldeutschland verschlagen hatte, als an den Rand gedrängte, verfolgte Bekenner verstanden (zu Flacius vgl. im selben Band den Beitrag von Robert Kolb, S. 97-106).

Ein Beitrag von Irene Dingel behandelt unter der Überschrift „Integration oder Marginalisierung“ die Straßburger Synode von 1533, bei der Rat und Geistlichkeit die prominentesten Wortführer des religiösen Dissents in der Reichsstadt, darunter Schwenckfeld, Melchior Hoffman und Clemens Ziegler, zum Schweigen brachten (S. 59-73). Dingels besonderes Interesse gilt dem Vorgang der Selbstmarginalisierung. So habe sich Schwenckfeld (S. 67) mutwillig den „integrativen Maßnahmen“ des Rates widersetzt, habe durch die Enthaltung bzw. den „Selbstausschluss“

vom Abendmahl demonstrativ „die städtische Solidarität ebenso wie die kirchliche Gemeinschaft“ aufgekündigt und sich freiwillig selbst aus Straßburg verbannt (statt, so ist zu ergänzen, dort zu verbleiben und drohende Strafmaßnahmen des Straßburger Rates abzuwarten). Als Beispiel dafür, wie die Nonkonformisten ihr „Außenseitertum pflegten und zugleich als Ausweis dafür verstanden, im untrüglichen Besitz der wahren Lehre zu sein“, führt die Verfasserin einen Ausspruch des Täufers Jacob Kautz an. Dieser ermahnte Caspar Schwenckfeld: „Man muß drauff achtung haben, vor wem, mit wem vnd wovon man redte“ (S. 65). Ich kann weder in dieser Aussage noch in dem ebenda zitierten Bedauern Schwenckfelds, dass er diesen Rat nicht befolgt und zu freimütig über seine religiösen Erkenntnisse gesprochen habe, einen Beleg für ein besonderes Maß an religiösem Hochmut sehen. Vielmehr handelt es sich bei der Mahnung des Jacob Kautz um das allen zeitgenössischen Predigern geläufige Diktum Gregors des Großen, ein Prediger müsse abwägen, „quid loquatur, cui loquatur, quando loquatur, qualiter loquatur, et quantum loquatur“ (Hom. in Ez. 1,11,12, PL 76, 910).

Die übrigen Beiträge des Sammelbandes spannen einen weiten Bogen von den Beziehungen der Reformatoren zu äthiopischen Christen, die puritanische Sicht auf die römische Druckzensur, die Diskussion um den Laienkelch beim Konzil von Trient bis zur Frage, inwiefern der Reichsgrafenstand angesichts von ökonomischem und politischem Bedeutungsverlust um 1700 als marginalisierte Gruppe zu gelten habe. Interessant sind die von ausgewiesenen Fachleuten verfassten Beiträge allemal. Für die Täuferforschung ist der Band in vielerlei Hinsicht anregend. Er führt aber auch vor Augen, dass das Deutungspotential des Begriffs der Marginalisierung sich nur dann voll entfalten kann, wenn konkrete räumliche Aspekte nicht aus dem Blick geraten und der vorausgesetzte Raum beziehungsweise das „Zentrum“ als Gegenbegriff zum „Rand“ explizit reflektiert werden.

Martin Rothkegel

Müntzer in Allstedt. Ein Szenarium für einen Spielfilm von Hans-Jörg Rother im Auftrag des DEFA-Studios für Spielfilme, hg. v. der DEFA-Stiftung, Berlin 2020 (Reihe Manuskripte).

Zwischen 1946 und 1992 produzierte die staatliche Filmgesellschaft der DDR, die Deutsche Film Aktiengesellschaft (DEFA), knapp 700 Spielfilme. Wie groß die Zahl der nicht realisierten Treatments, Szenarien